

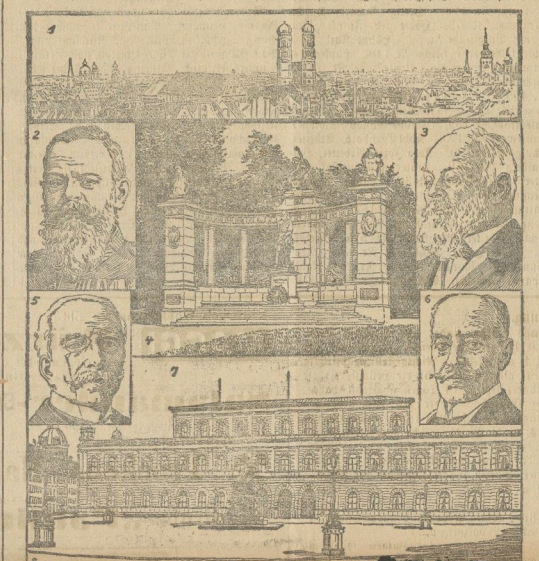
verlässt nun mit neuen Willen den Schaben wieder zu zu machen. Er warde vor weis was für Mittel an und ba alles nichts helfen wollte, nahm er schließlich ein Mal des einen oder die andere, die ihr blondes Haar steifwurz färben sollte, um so wenigstens die schmutzige Beunruhigung aufzuheben. Doch das ließ den Fäulnis mit Beschleunigung ausbreiten. Die Haare gingen nun rauh aus, und nach noch zwei Tagen war es so, daß ein andrer zur letzten Hilfe bereitgestellter Haarschneider nur noch eine Verabredung empfing. In dieser Verabredung die schwer heimliche Dame vor Gerichte. Aber dem Präsenz konnte kein Fehler nachgewiesen werden, so beschränkte man sich damit, dem armeren Meister zu 400 Mt. zu verurteilen.

Vorlicht Kreuzottern!

Wachsam bedacht!
Man muß sich das Gift einer Schlange um so leichter, je höher die Temperatur ist, in der es vorliegt, zu verschaffen. Darum ist in den Monaten Juni, Juli, August und September besondere Vorsicht gegenüber der Kreuzotter zu empfehlen. Sie ist die gefährlichste Schlange, die in den Alpen vorkommt. Sie kommt nicht nur in Wäldern, sondern auch auf Weiden vor, wo sie beim Mahlen von Schilfröhren gewöhnlich gefunden wird. Man muß sich vor der giftigsten unfauligen Ringeltier warnen, die noch ein gefährlicherer Feind ist, die giftigste Schlange, die in den Alpen vorkommt. Sie ist die giftigste unfaulige Ringeltier, die in den Alpen vorkommt. Sie ist die giftigste unfaulige Ringeltier, die in den Alpen vorkommt.

Zum 25-jährigen Regierungsjubiläum des Prinz-Regenten Luitpold.

1) Kurfürstliche Residenz in München. 2) Der Prinz-Regent beim Regierungsantritt. 3) Der Prinz-Regent im Jubiläumstage. 4) Das Denkmal des Prinz-Regenten in der Grotte bei Würzburg. 5) Graf v. Graßheim, ehem. Ministerpräsident. 6) Graf v. Bismarck. 7) Das Kgl. Hoftheater in München.



Am 10. Juni begeht der große Prinz-Regent Luitpold, dessen neunziger Geburtstag vor wenigen Tagen feiert werden wird, sein 25-jähriges Regierungsjubiläum. Am 10. Juni 1869 hatte sich der Prinz-Regent, der in der Regierung zum 10. Jahre des Königs Ludwig II. antrat, dem Kaiserlichen Hofe in Wien vorgestellt. Seit dem 1. März 1901 ist dem Prinz-Regenten Luitpold die Regierung in München übertragen worden.

des Vorhandenen absolut nicht herausfinden. Es muß also zu dem Abschlusse kommen, dass die Angelegenheit sich in den Händen der Angelegenheit befindet, was natürlich ist. Das ist das Schicksal, das die Angelegenheit bestimmt.

Vom Aufheben.

* Man muß nicht fortwähren, ein festes Ding zu sein, man muß es aufheben, an den Stellen, an denen es nicht mehr sein kann. Das ist die Weisheit der Welt. Man muß lernen, sich den Veränderungen anzupassen und nicht fest an den Dingen zu haften, die längst überlebt haben.

ins Freie geflohen, hinaus in den dümmrigen Garten. Keine hätte sie gelassen und hinausgeführt, wenn sie nicht... Das ist das Schicksal der Seele, die zwischen den beiden Weltanschauungen stehen muss. Sie muss lernen, sich zu öffnen und den neuen Dingen entgegenzutreten.

werden kann. Wenn man nun solche Karikatur für das Aufgehoben einrichtet, so mit Aufheben besetzt, ein... Freundliche Worte.

Freundliche Worte.

* Kann ein solches Wort großen Schaden anrichten, so kann hingegen ein gutes Wort an jedem Tage warme Wunden heilen und Regen anlocken. Es ist aber merkwürdig, wie die meisten Menschen, darunter auch beredte Leute, gerade in den Augen, wo ein freundliches Wort ganz besonders am Platze wäre, es oft schwer oder gar nicht finden. Da hat sich ein großer Feind der Menschlichkeit eingestellt: die Eitelkeit, die sich nicht auf die Bedürfnisse anderer, sondern nur auf die eigenen Gedanken bezieht.

Buntes Allerlei.

Der Schmelzer der amerikanischen Schulhinder. In den Schulen der drei Staaten ist man sich der Notwendigkeit bewusst, die Kinder vor den Gefahren der Strassen zu schützen. Es werden verschiedene Maßnahmen ergriffen, um die Sicherheit der Kinder zu gewährleisten.

Die Waise. Ein junges Mädchen, das in der Welt verloren ist, sucht nach einem Zuhause. Die Welt ist für sie voller Gefahren und Unwissenheit. Sie muss lernen, sich selbst zu helfen und auf andere Menschen zu zählen.

Bermittler.

Nebra, am 15. und 16. d. M. sind 21 männliche, 21 weibliche Personen, darunter 9 Hausballe, Begegnung bei 25 männliche, 26 weibliche Personen, darunter 4 Hausballe. Bei den Generalstellungen im Kreise Duerfurt wurden von 410 Militärschulung zur Inf. 154, Gade-Jug. 8, Garde-Jug. Art. 1, Art. 10, Defon. Handw. 4, Krankenwärter 2, Marine 5, Train 2, Pion. 4 und 79. Kav. 2 aufgeführt; ferner als dauernd untätig befanden 39, Landst. 87, Gefr.-Ref. 72, die übrigen wurden zurückgestellt.

Reinhard bei Wierburg, 8. Juni. Schwere Brandwunden zog sich die fährliche Tochter des Gutsbesizers Gehardt u. während Vater und Mutter auf dem Felde waren, wollte das Kind am Feuer eine Strichnadel erwärmen. Statt eines Topflappens benutzte sie zum Festhalten derselben Papier. Das Papier fing jedoch Feuer, und im nächsten Augenblick fand auch schon die Kleine in hellen Flammen. Hinzu-elebte Nachbarn brachten dem Kinde die erste Hilfe, holten die Mutter vom Felde und schickten zum Arzt. Die ganze rechte Körperhälfte zeigt erhebliche Brandwunden, so daß es wohl keine Zeit dauern wird, ehe die Kleine wieder geheilt sein wird.

Ordnungsverteilung. Dem Erbbauminister der Kreisfiskus Kogelberg, Kreisfiskusbesitzer Dr. jur. Grafen Heinrich von Wieselau auf Altdöbern ist mittels Altschöppen's Erlasses vom 10. v. M. der Rote Altschöppen vierter Klasse verliehen worden.

Naumburg, 6. Juni. Dem neuen Domherrn Christoph v. Koster ist bei der mit Verlautbarung des Domherrnordens verbundenen Ernennung die Ernennung verliehen worden.

Sperzung der Schiffsflechten. Wegen Ausföhrung von Reparaturen werden die Saale-Schleusen zu Delitz, Brückenmühle bei Wiegensfeld und Mischmühle bei Werburg vom 13. bis 27. Aug. d. J. für den Schiffahrtverkehr gesperrt.

Einwohnermeldeamt Nebra.

Monat Mai 1911.

Zugänge:

Chef Thomas, Arbeiter, Reindorferstraße Nr. 151. Viech Thomas, Arbeiter, Reindorferstraße Nr. 151. Viech geb. Drese, Cuno, Ehefrau, Schulgasse Nr. 170. Vetter Karl, Arbeiter, Oberdor Nr. 73. Bauer Helene, Dienstmädchen, Altenburgstraße Nr. 195. Gubackisch Stephan, Arbeiter, Hofplatz Nr. 153. Gammes Karl, Schmelz, Burgstraße Nr. 52. J. Deide Ludwig, Arbeiter, Laternengasse Nr. 67. Dufatemeijer Franz, Arbeiter, Breitestraße Nr. 129.30. Geselein Hermann, Maurer, Wierburgstraße Nr. 5. Försenberg Hugo, Schachtarbeiter, Burgstraße Nr. 52. Friedrich Robert, Wäckerle, Burgstraße Nr. 99. Halle geb. Wegscheideb, Erna, Ehefrau, Wierburg Nr. 64a. Groppe Willy, Arbeiter, Kammengasse Nr. 23. Gebauer geb. Söhr, Olga, Ehefrau, Burgstraße Nr. 62. Gölld Ludwig, Holzeimer, Wierburg Nr. 137b. Glöckl Karl, Schreiner, Leederberg Nr. 113. Herrig Richard, Anecht, Burgstraße Nr. 52. Jaase geb. Franke Clara, Witwe, Burgstraße Nr. 62. Höbne Karl, Postassistent, Reindorferstraße Nr. 148. Höpfermann Hermann, Bergmann, Breitestraße Nr. 74. Jochimsen Johann, Arbeiter, Breitestraße Nr. 129.30. Juchl Paul, Arbeiter, Reindorferstraße Nr. 152. Juchl Paul, Arbeiter, Reindorferstraße Nr. 152. Jakob Gubau, Schlosser, Wierburg Nr. 103. Jakob Bernhard, Arbeiter, Schulgasse Nr. 80. Kola Josef, Arbeiter, Hofplatz Nr. 169. Krawczyk Franz, Arbeiter, Breitestraße Nr. 129.30. Lange Martha, Dienstmädchen, Oberdor Nr. 75. Maronzi Martin, Maurer, Neue-Nebbe Nr. 187. Maronzi Franz, Maurer, Neue-Nebbe Nr. 187. Mera Jozef, Arbeiter, Burgstraße Nr. 52a. Nierberg Jakob, Seiler, Wierburg Nr. 93. Neumann Paul, Monteur, Oberdor Nr. 23. Nöbel Johann, Arbeiter, Wilhelmstraße Nr. 141b.

Ditrowski Jam, Arbeiter, Burgstraße Nr. 51b. Popp Peter, Arbeiter, Wierburg Nr. 92. Pfeifer Kurt, Schmied, Markt 37. Pleinisch Stanislaus, Arbeiter, Wilhelmstraße 141 b. Regal Michael, Arbeiter, Burgstraße Nr. 32a. Riemann Hermann, Bergmann, Burgstraße Nr. 52. Ritzsch Anna, Stütze, Wierburg Nr. 107. Schöbe Helo, Ehefrau, Burgstraße Nr. 33a. Sturm Marie, Wirtshausmädchen, Schulgasse Nr. 52. Soja Valenty, Arbeiter, Breitestraße Nr. 129.30. Schöda Franz, Arbeiter, Reindorferstraße Nr. 151. Scherl Ernst, Postbote, Wierburg Nr. 107. Schewe Karl, Arbeiter, Biergasse Nr. 4. Schwarz Heinz, Kind, Altenburgstraße 196b. Schulz Karl, Heiler, Schulgasse Nr. 30. Sout Albert, Maschinenmeister, Grabenmühlengasse Nr. 208. Weber Bruno, Muffler, Wierburg Nr. 58b. Zander Eduard, Bäcker, Breitestraße Nr. 127. Zwiander Otto, Arbeiter, Leederberg Nr. 119.

Weggänge:

Anders Gustav, Bergmann, nach Wierburg. Andrae Hermann, Wäckerle, nach Leipzig. Popowa geb. Zheil, Witwe, nach Kirchhedingen. Das Elisabeth geb. Boy, Ehefrau, nach Berlin. Brauer Friedrich, Arbeiter, nach Wierburg. Bräutig Reinhold, Postassistent, nach Wierburg. Franke Frieda, Dienstmädchen, nach Berlin. Frohwin Marie, Dienstmädchen, nach Leipzig. Friedrich Clara, Dienstmädchen, nach Leipzig. Goldschmidt Paul, Bäcker, nach Wierburg. Golemann Kurt, Bäcker, nach Leipzig. Heben Rudolf, Bergmann, nach Wierburg. Hebe Wirtshausmädchen, nach Wierburg. Hilbig Julius, Arbeiter, nach Wierburg. Herrigen Karl, Kellner, nach Gled. Hubert Otto, Arbeiter, nach Wierburg. Ködel Otto, Dachdecker, nach Wierburg. Köstner Clara, Stütze, nach Wierburg. Lehmann Wilhelm, Sattler, nach Göttsb. Lange Berta, Dienstmädchen, nach Ziegelroda. Ringe Robert, Dienstmädchen, nach Wierburg.

Niederhimm. Meyer Clara, Verkäuferin, nach Groß-Galle. Müller Clara, Dienstmädchen, nach Wierburg. Müller Alfred, Tischler, auf Wierburg. Müller Otto, Arbeiter, nach Ziegelroda. Müller Wilhelm, Eingeheuer, nach Nordhausen. Neumann, Arbeiter, nach Wierburg. Nöbel Maria, Dienstmädchen, nach Wierburg. Nöbel Paul, Tischler, nach Wierburg. Nöbel Hermann, Kellner, nach Wierburg. Nöbel Maria, Dienstmädchen, nach Wierburg. Nöbel Ernst, Gärtner, nach Wierburg. Nöbel Diemar, Schlosser, nach Wierburg. Nöbel Hermann, Müller, nach Wierburg. Nöbel Clara, Dienstmädchen, nach Wierburg. Nöbel Emma, Dienstmädchen, nach Wierburg. Nöbel Clara, Köchin, nach Wierburg. Nöbel Auguste, Witwe, nach Halle. Nöbel Marie, Kind, nach Kirchhedingen. Nöbel Otto, Arbeiter, auf Wierburg. Nöbel Eduard, Bäcker, nach Naumburg. Nöbel Albert, Kellnerlehrl., nach Kleinwangen.

Kirchliche Nachrichten.

Trinitatisfest.
Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Nach dem Gottesdienst: Weichte und Mel. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger. Um 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für das Geheiligtum in Halberstadt.
Ankündigung: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Gebet: Am 4. Juni 10 Uhr: Herr Diakonus Beifert.
Gebet: Am 3. Juni Franz Karl Daur.
Gebet: Am 3. Juni Franz Karl Daur.
Besuch: Am 7. Juni Johanne Gertrud Bornheim, 1 Jahr 2 Monate 13 Tage alt.

Bekanntmachung.
Sonnenabend, den 10. Juni d. J., vormittags 7 Uhr, findet auf hiesigem Terrain eine Pferdemonstration statt und werden die hiesigen Pferdebesitzer angewiesen, ihre sämtlichen Pferde zu dem festgesetzten Termin pünktlich zu stellen. Nichtstellungspflichtig sind gemäß § 4 der W. v. B. a) die unter 4 Jahre alten Pferde, b) die Fohlen, c) die Stuten, die entweder hochtragend sind oder innerhalb der letzten 14 Tagen abgefohlen haben, d) die Pollschaffner, die im Allgemeinen den 1. Juni eingetragten und von einem Vollblutbürger laut Bescheinigung belegt sind, auf Antrag des Besitzers, e) die Pferde, welche auf beiden Augen blind sind, f) die Pferde, welche in Bergwerken dauernd unter Tag arbeiten, g) die Pferde, welche wegen Erkantung nicht marschfähig sind oder wegen Ansteckungsgefahr den Stall nicht verlassen dürfen, h) die Pferde, welche bei einer früheren in der Öffentlichkeit abgehaltenen Musterung als dauernd kriegsunbrauchbar bezeichnet worden sind, i) die Pferde unter 1,50 m Bandmaß.

In den unter o bis l aufgeführten Fällen sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Bei hochtragenden Stuten auch der Deckstein vorzulegen. Bei der Berechnung der Vorkürzung ihrer Pferde sind ausgenommen 1) die älteren Pferde, 2) die im Besitz oder im Dienste hinsichtlich der zum Kriegsdienst, sowie Wäcker und Tiere hinsichtlich der zur Ausübung ihres Berufes an dem Tage der Musterung unbedingt notwendigen eigenen Pferde; 3) die Pollhalter hinsichtlich derjenigen Pferdezahl, welche von ihnen zur Beförderung der Posten kontraktmäßig gehalten werden muß. Vor der Bestellung erhält jeder Pferdebesitzer noch einen Zettel mit deutlicher Nummer, welche derjenigen der Vorkürzungsliste entspricht und an dem linken Vorderfuß der Halfter jedes Pferdes zu befestigen ist. Bei Pferden, welche bereits bei einer früheren Musterung als kriegsunbrauchbar bezeichnet wurden, sind außerdem die mit einem Stempelplakard des Magistrats versehenen Bestimmungstafeln, welche ebenfalls vor der Bestellung den betr. Besitzern zugeben werden, anzubringen.

Der Magistrat.
Pröschold.
Die Grasnutzung von den Wiesenwegen soll unter dem in Termin bekannt zu machenden Bedingungen am **Wittwoch, den 14. Juni d. J., Nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle** verpackt werden. Sammelplatz: Reindorfer Weg. Nebra, den 6. Juni 1911.

Königl. Preuss. Lotterie.
Bestellungen auf neue Lose 1. Klasse 225. Lotterie nehme ich von heute ab entgegen. Nebra. Waldemar Kabisch.

Grasverkauf.
Die diesjährige Heu- und Grummelmaße von meiner ca. 1 Morgen großen Weide bei Bahnhof Nebra bin ich willens zu verpacken. Das Grundstück ist auch verlässlich. Preis, den 8. Juni 1911. Robert Nagel.

Sauberes Mädchen für Vormittag zur jüngeren Anwärterin gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Der Verband für die Züchtung des Simentaler Kindes in der Provinz Sachsen vermittelt jederzeit kostenlos erstkl. Zuchtvieh.
Anfragen sind an die Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstraße 7 zu richten.

Michel-Brikets
anerkannt beste Marke.
Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: Gebr. von Rauchhaupt, Rossleben.

Königl. Preuss. Lotterie.
Die Auszahlung der Gewinne erfolgt vom Sonntag ab. Die Erneuerung der Lose 1. Klasse kann jetzt schon bewirkt werden. Nebra. Waldemar Kabisch.

Grude-Koks
beste Qualität
verkauft von heute ab
Hermann Bauer, Kohlenhandlung.

Auf dem Wege Nebra-Großwangen-Wiemersleben ein schwarzes Hahnentuch verloren gegangen. Abzugeben in der Expedition d. Bl.

Kräftigen Wohlgeschmack gibt
MAGGI'S Würze schwachen Suppen, Saucen, Gemüsen etc. Sehr ausgiebig.
Angelegenlichst empfohlen von Walter Gutsmuths, Drogen und Colonialw.
Salamander-Stiefel für Damen und Herren
Einheitspreis M. 12,50, Luxusausführung M. 16,50.
Ausschließlich für Nebra Hermann Sachse.
Trockene Nasspresssteine
sind vorzüglich
Grube „Pauline“ bei Dörstewitz.

Persil
Sommer-Kleider
aus Waschlösung reinigt man vorzüglich durch Waschen mit Persil.
Kein Angreifen des Gewebes bei gründlichster Entfärbung von Staub, Schmutz u. Flecken. Ersatz für chem. Reinigung.
Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF, auch durch weltberühmten
Henkel's Bleich - Soda

Überzeugen Sie sich, daß die Deutschland-Fahrräder
In der Qualität die besten, dabei im Preise außerordentlich billig sind.
Verlangen Sie gef. Kostentafel illustriert, 400 Seiten stark, in deutscher Sprache, Preisliste, die reichhaltigste in der Branche, auch über Radfahrer-Auto- und phonographische Apparate, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von August Suckenbrock Einbeck II. Köpenicker Fahrradhaus, Deutschlands.

Neue Kartoffeln und neue Vollheringe
empfiehlt Waldemar Kabisch.
Astrachaner Caviar und Oelsardinen in div. Dosen
empfiehlt Waldemar Kabisch.
5 Mk. Belohnung!
Aus meinem Bruch am Riegel sind mir drei Pfingstmaien gestohlen. Dieselben sind mit Farbe grün gefärbt, also leicht kenntlich. Stammen ca. 10 cm lang. Aber mir nachweislich, wer der Spürhahn ist, bezw. wo sich eine solche Birke befindet, erhält obige Belohnung. Garsdorf, den 7. Juni 1911. Ferd. Schönert.

Ia. Solinger Seifen
- Garantie für jedes Stück -
prima Seifenwehsteine,
für jede Seife passend,
empfiehlt Rudolf Eckhardt, Messerschmied, Wetzendorf bei Garsdorf.
Auf Wunsch werden Mäntel in Seifen und Steinen vorgelegt. Eine Postkarte genügt. Gleichzeitig empfehle mich im Schließen von Nähmäschinenteilen.

Prenkischer Hof.
Zu Kleinpfingsten, von nachmittags 3 Uhr ab.
Pfingsttanz,
wozu freundlichst einladen Maertens. Pfingstgesellschaft.
Wendelstein
Wittwoh, den 14. Juni, nachm. 3 1/2 Uhr,
Extra-Konzert
der Stadtpfaffe Nebra, wozu freundlichst einladen Neumann. Wächter.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Ja, in Rosen steht die Welt,
Aber ahnungslos
Krauschet durch das Ehrenfeld
Schon ein fremder Klang.
Bald ertönt der Erntereigen
Und die Vögel werden schweigen!
Ach wie bald, dann liegst du weit,
O du schöne Rosenzeit!



Zwischen Himmel und Erde.

(9. Fortsetzung.)

Roman von J. v. Goldmar.

Die grenzenlose Enttäuschung, in diesem Doktor von Müller eine Dame zu sehen, wurde nur durch die Nachricht, daß diese Verwandtschaft tatsächlich und sogar in Militärkreisen bestand, wieder gut gemacht. Denn Mr. Rabotier gehörte nicht zu den Ekzessern, die sich um Politik bekümmern. Er hegte nur einen Wunsch: in die „feine“ Gesellschaft zu kommen und seine Tochter Suzanne gut, d. h. „fein“ zu verheiraten.

Dieses Planes wegen bemühte sich die ganze Familie, neben dem Französisch möglichst hochdeutsch zu sprechen und sich die geliebte elsässer Sprache abzugewöhnen; deswegen hatten sie sich das Château Marséville gekauft, deswegen eine „Bibliothek“ angelegt.

Am liebsten hätten sie Sophie bis zum Frühjahr festgehalten; in der schönen Jahreszeit würden sich ihre Verwandten gewiß gern einmal den prächtigen alten Park ansehen, und dann konnte man den Besuch erwidern. Da aber die junge Doktorin sich viel zu eifrig der Arbeit annahm, schwand diese Hoffnung, und Suzanne mußte sich begnügen, so liebenswürdig wie möglich zu sein, damit sie später Grund hatte, ihren „sympathischen Gast“ in D. zu besuchen.

Sophie erzählte Rudolf und Ellen amüsiert die Bemühungen der Familie.

„Ordentlich rührend, wie ich verwöhnt werde. Jede Gewohnheit, jede Liebhaberei lauscht Mademoiselle Suzanne mir ab, mein Frühstück ist auf die Minute bereit, obwohl es ihr schwer wird, so früh aufzustehen; aber sie besteht darauf mir Gesellschaft zu leisten; in der Bibliothek sitzt sie, ohne ein Wort

zu sprechen, was ihr eine Tortur ist — stets bereit, mir Bücher zu reichen, Nummern zu schreiben, Staub zu wischen. Gestern haben sie mir sogar einen Ofen ins Zimmer setzen lassen, weil der Kamin nicht genug wärmte.“

„Dann wirst du dir bei uns ganz armselig vorkommen,“ meinte Ellen, „denn unser Fremdenzimmer ist so klein und niedrig. Überhaupt sind diese Dienstwohnungen etwas entsetzlich kleinbürgerliches. Sechs kleine Zimmer und ein Garten, so groß wie eine Serviette! Und das soll standesgemäß sein!“

„Nun,“ sagte Sophie, „für ein junges Ehepaar genügt doch solch ein Häuschen — ihr habt es euch so wundervoll ausgestattet, daß ein Schloß auch nicht eleganter wirken könnte.“

„Aber es ist so peinlich, nur eine ganz bestimmte Anzahl Gäste laden zu können, und der Vorplatz ist so eng, daß keine zwei Personen sich gleichzeitig anziehen können; in der Küche kann man kein großes Diner anrichten, und die oberen Räume sind für Gesellschaften unbrauchbar.“

„Ja, wenn ihr alles vom „Einsadungs-Standpunkt“ betrachtet, Kinder! Die Hauptsache ist doch, daß ihr euch selbst gemächlich unterbringt, und dann erst die Gäste.“

Ellen zuckte ein wenig die Achseln.

„Sophie wird sich schon wohl fühlen bei uns, Liebe,“ sagte Rudolf zärtlich und stolz, „wenn unser Fremdenzimmer auch nicht prunkend, so ist es doch fürstlich im Vergleich zu Sophiens früherem Zimmer, wo sie ihre Studienzeit



Ludwig II., König von Bayern,

wurde am 25. Aug. 1845 in Nymphenburg geboren, kam in jugendlichem Alter von 18 Jahren nach dem Tode seines Vaters Maximilian II. 1864 zur Regierung. Interessierte sich mehr für schöne Künste als für die Staatsgeschäfte, ließ prächtige Schlösser erbauen, lebte sehr zurückgezogen. Seine zunehmende krankhafte Vausucht, die ungeheure Summen veranschlang, ließ Geistesgestörtheit vermuten, was sich durch Untersuchung bestätigte. Am 10. Juni 1886 übernahm Prinz-Regent Luitpold für den kranken König die Regierung und am 13. Juni stürzte sich dieser auf einem Spaziergang in den Starnberger See, wo er ertrank.

verbracht hat. Was, Sophieschen? — Das war 'ne hochgelegene alte Bude, mit einem eingesehnen Wachs-tuchsofa.“

„Nach' es mir nicht schlecht, Rudi, mein liebes Zimmer — ich fühlte mich wohl darin und munter zur Arbeit“ . . . aber sie empfand einen Schmerz, als ihre Gedanken dorthin zurückflogen, und ging nicht weiter auf das Gespräch ein.

Einmal traf sie auch den Oberleutnant Hellborn bei ihrer Schwägerin und erneuerte die flüchtige Bekanntschaft mit ihm. Aber sein schönes Antlitz schien ihr so nichtsjugend, daß sie sich staunend fragte, ob er derselbe Mensch wäre, dessen Musik sie einst so tief ergriffen. —

Die Zeit ging rasch weiter; der erste Schnee fiel, das Christfest nahte.

Sophie übergab Mr. Rabotier die tadellos geordnete „Bibliothek“ und den wappengeschmückten Katalog, und empfing dafür ein reichliches Honorar mit un-zähligen Dankesäußerungen und von den Damen die ärglichsten Freundschaftsversicherungen und Wieder-sehensbitten.

Daß letzteres ernst gemeint war, das erfuhr Sophie bald; denn unter den Neujahrsgratulanten der Familie von Müller befand sich plötzlich Mademoiselle Rabotier.

Frau Ellen mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, da mehrere Besucher anwesend waren und das junge Mädchen deutlich betonte, Fräulein Sophies wegen gekommen zu sein.

Sie benahm sich außerdem so bescheiden und liebens-würdig, und war, abgesehen von einer spezifisch Essässer Farbenfreudigkeit so gut gekleidet, daß sie allgemeinen Beifall fand. Besonders die anwesenden Leutnants erklärten sie für reizend und meinten, daß sie gar nicht à la chicorée aussehe.

Jedenfalls blieb Mademoiselle Suzanne nicht ein-sam, als sie den Tag darauf auf dem Schlittschuh-Weiser erschien; und sie bestand ihr Debüt in der D'er Gesellschaft sehr gut.

Vier Wochen schon weilte Sophie bei ihren Ge-schwistern; sie wartete auf Bescheid von mehreren Seiten — Universtitäten und Gymnasien — und machte sich auf manchen Fehlschlag gefaßt.

Sie benutzte die Zeit, um ihr nunmehr vollendetes großes wissenschaftliches Werk so deutlich wie möglich abzuschreiben und das Manuskript zum Druck vorzu-berichten. Die Beschäftigung brachte sie auch über eine gelinde Langeweile hinweg, welche der D'er Aufent-halt ihr verursachte.

Denn wenn sie sich auch energisch geweigert hatte, die große Besuchstournee, die Ellen für notwendig er-achtete, zu absolvieren, so konnte sie sich doch völlig von der lebhaften Geselligkeit ausschließen, obgleich sie nicht begriff, wozu sie ihre Abende bei gleichmütigen Menschen verbringen sollte. Sie machte dabei die Ent-deckung, daß Rudolf völlig im Recht gewesen, als er einst ihre Briefe als „aus einer andern Welt“ kommend bezeichnete. Das war wirklich eine andere Welt hier.

Lauter gebildete Menschen freilich, die höhere Schulbildung genossen hatten, sich tadellos benahmen und unterhielten, auch meist fremde Sprachen beherrsch-ten, gut Tennis spielten, teilweise ritten und auch musizierten. Aber ein überraschend oberflächliches Halb-wissen von allen Vorgängen des Lebens fand sich beim allgemeinen Durchschnitt. Sie konnte es nicht unter-lassen, Rudolf einmal daraufhin anzureden, aber er zeigte sich ziemlich erstaunt und beleidigt.

„Was willst du denn, Sophie? Es können doch nicht alle Menschen studieren! Und die es tun, wissen eben wieder nichts von unseren militärischen Wissenschaften. Was unsere Damen anlangt, so mußt du doch zugeben, daß sie fast alle gute Gattinnen und Mütter sind, ebenso wie wir gute Offiziere.“

„Glaubst du, daß etwas mehr Wissen dabei hinderlich sei? Ich denke mir eher das Gegenteil — es muß doch z. B. für Eltern peinlich sein, die Fragen ihrer Kinder ungenügend oder gar nicht beantworten zu können und die herrliche Pflicht, das Entwickeln solch junger Seelen, fremden Menschen zu überlassen.“

„Dann brauchten wir ja keine Schulen mehr!“

„Ganz recht, dann fielen die Massenfütterung der armen, ungleichen Kindergehirne mit unangepaßter, gleichmäßiger Kost fort, und jedes Kind könnte sich individuell entwickeln.“

„Na, da müßte ja jeder Mensch erst mal ein Examen machen, ehe er heiratete,“ lachte Rudolf.

„Könnte nichts schaden, lieber Bruder. Es ist nämlich der Fluch der Halb- und Unbildung, daß sie einen Dünkel großzieht, der am Weiterlernen hindert. Was habt ihr denn von euren ewigen Gesellschaften? Jeder stöhnt, der sie geben muß, und jeder stöhnt, der hin-gehen muß — Abend für Abend werft ihr euch in Gala, sitzt stundenlang bei Tisch und schwatzt über tausend Nichtigkeiten, lächelt euch Liebesswürdigkeiten zu und kommt euch fürchtbar wichtig vor beim Erörtern, ob dieser Offizier bald den Abschied nehme oder jener ein Wildschwein geschossen habe — ob diese Dame kokett sei und jener Leutnant eine gute Partie mache. Ich habe immer große Lust, mit irgend einer ganz simplen Frage dazwischen zu plagen, nämlich: ob einer von den Anwesenden weiß, weshalb der Glühkrumpf heller brennt als das gewöhnliche Gas. Oder ob einer uns das Geheimnis der Schneeflocken-Kristalle, die so hübsch niedertanzen, erklären kann.“

„Damit würdest du wohl kein Glück haben,“ sagte Rudolf, „was, Ellen? Findest du diese Gesprächsstoffe besonders anziehend?“

Ellen sah hübsch, zart und ruhig wie immer in ihrem bequemen Fauteuil.

„Ich denke, es lohnt sich nicht, über Sachen nachzu-denken, die so selbstverständlich sind, wie das Gas und die Schneeflocken. Ich habe momentan etwas Wich-tigeres. Eben sagt sich Oberleutnant Hellborn zum Abendbrot an — es ist dir doch recht, Rudolf?“

„Gewiß, wenn es dir paßt, Darling“ —

„Ja, wir wollten ja wegen eines musikalischen Abends konferieren, wobei er die Arrangements über-nehmen soll.“

„Mein Gott, ihr habt aber auch keinen Abend für euch!“ rief Sophie. „Ich begreife nicht, wie du das aushältst, Ellen! Ich bin bei bester Gesundheit, aber mich machen vier Gesellschaftsabende hintereinander todmüde!“

Ellen lächelte hoheitsvoll und ein klein wenig ger-ingerschätzig. „Ja, wer das nicht gewöhnt ist, liebe Sophie! Eine Weltbame muß immer gesellschaftsfähig sein, ganz gleich, wann und wie dergleichen Anfor-derungen an sie herantreten. Die Geselligkeit ist eben immer ein Spiegel der Bildung, liebe Sophie, und man amüsiert sich viel besser ohne Gelehrsamkeit!“

„Ganz meine Meinung,“ rief Rudolf, „siehst du, Sophie, gegen Ellen kommst du nicht an!“

Sophie betrachtete das junge Paar nachdenklich. Dieser muntere, aber bescheidene und recht unbedeu-tende „Mann seiner Frau“ war ihr Bruder; sie liebte ihn herzlich, gewiß, aber wie man ein Kind liebt. War er wirklich mehr als ein Kind, das, durch eine über-reiche Christbefeuerung beglückt, auf den Gedanken kommt, daß es doch „viel wert sein müsse“, um solche Auszeichnung zu erhalten?

Daneben diese reizende, junge Frau mit dem Engel-antlitz und der kühlen Würde, die nur gelten ließ, was als korrekt anerkannt war; die durch ihre Erziehung in den besten Londoner und Laufanner Pensionaten ge-lernt hatte, über alles zu reden, auch wenn sie nichts

davon verstand, und geringschätzig die Achseln zuckte über alles, was außerhalb ihres Horizontes lag.

Diese beiden würden nie von Zweifeln über die Richtigkeit ihres Weges geplagt werden!

Diese beiden würden nie unglücklich werden über die verschiedene Auffassung des „Frauen“- und „Menschen“-Rechtes!

Sie lächelste unwillkürlich. „Frauenrecht“ — konnte es deutlicher ausgeprägt sein als hier, wo der Gatte sich jedem Wunsch der Frau unterordnete? Wo selbst der Burtsche nur nach den Befehlen der Gnädigen fragte?

Nein, diese Menschen standen fest in ihrem aus harmlosem Dünkel und gedankenloser Wichtigkeit konstruierten Himmel — die verschmähten jeden Seitenblick nach der schmutzigen, kalten, steinigen Erde.

* * *

„Unglaublich, wie lange bei Ihnen noch Licht brennt abends,“ sagte Hellborn, „ich kam jetzt zufällig mehrere Abende zur dritten Morgenstunde etwa nach Hause — ich wohne nämlich momentan bei meinem Freunde Senger, da er Strohwitwer ist und mich zur Anerkennung des neuen Dienstpersonals als Versuchsstaninchen braucht,“ fügte er für Sophie erläuternd hinzu, „und mein Zimmer liegt dem Ihren direkt gegenüber — na, und um diese Zeit war es noch hell bei Ihnen!“

Sophie lächelte. „Das glaube ich wohl — ich habe die letzten Abende fleißig gearbeitet.“

„Aber Sophie!“ sagte Ellen hocherstaunt.

„Aha, daher die roten Augen!“ rief Rudolf. „Du sagtest doch neulich, dein großes Werk sei fertig — schreibst du noch daran?“

„Das ist nun nicht nett von Ihnen, Herr Hellborn, daß Sie mich verraten,“ meinte Sophie, „aber es ist schließlich kein Unglück. Bald hätten ihr es doch erfahren. Ich habe nämlich vor, in etwa 14 Tagen in der Mejer Literarischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten über die alte Sage, daß Mejer von einer Richte Roahs nach dem Verschwinden der Sintflut gegründet worden, und will die naturgeschichtliche Unmöglichkeit dieser Gründung nachweisen. Denn wenn diese erste Niederlassung auch auf fünf Hügeln des damals überschwemmten oder noch sumpfigen Landes gewesen sein soll, so würde sie doch noch in die Formation vor der paläolithischen Epoche fallen und von hier aus“ —

„Am Gottes willen, hör auf,“ sagte Rudolf entsetzt, „das ist ja furchtbar!“

„Was ist denn das für eine Epoche, diese paläolithische?“ fragte Hellborn.

„Paläolithische oder Steinkohlen-Epoche,“ sagte Sophie, „doch das will ich Ihnen nicht zumuten, zu verstehen. Auch ist der Vortrag nicht so schwer verständlich, wie gerade dieses Wort!“ —

„O, ich würde mir auch dann ein Vergnügen daraus machen, Sie reden zu hören,“ meinte Hellborn verbindlich.

„Das ist doch dein Ernst nicht, Sophie! Du kannst doch nicht hier in unserer Umgebung Vorträge halten,“ meinte Ellen, die feinen Augenbrauen hochziehend.

„Ja, siehst du, ich vertrage das Faulenzen nicht,“ gestand Sophie, halb verlegen, „ich werde dich auch nicht mokieren, Darling; denn ich reise den Tag zuvor von hier ab und komme nach dem Vortrag nicht wieder her.“

„Aber Sophie — solch rascher Entschluß — wo willst du denn hin?“

(Fortsetzung folgt.)

Bachmanns.

Stizze von Elise Krafft-Karlshorst.

Familie Helmholz war sich lange nicht einig, wohin in diesem Sommer die Reise gehen sollte. Alles, was man vorschlug, war Vater zu teuer.

Frau Helmholz wollte wieder an die See, weil Salzwasserluft schlank macht, die sechzehnjährige Lisbeth redete fortwährend vom Voreisen, von Mondsfahrten über den Rhein, und einem längeren Aufenthalt in dem modernen Wiesbaden, und Kurt, der Tertianer, schlug vor, eine Fußwanderung durch Thüringen vorzunehmen, und Weimar und Eisenach mit allen historischen Erinnerungen zu besichtigen.

Vater reagierte auf nichts. Vater war gräblich in diesem Jahr. Wenn er eine Fußtour machen wollte, würde er sich nicht mit der ganzen Familie durch die Berge schleppen, und wenn er gleich zu Wieren den Rhein bis Wiesbaden hinunterführte, müsse er anstatt Rechnungsrat mindestens Millionär sein, erklärte er. Und die See wäre ihm auch zu teuer, er hätte noch genug von Ahlbeck, wo ihn außer den ewigen Gelbhauben noch die Mücken halb aufgefressen hätten, und man vor Bekannten ringsum keine ruhige Minute der Erholung gehabt hätte. Ne, diesmal würde er's anders machen. Keine Menschenseele wolle er in seinem Urlaub sehen, außer der Familie. Er reise nur irgendwohin, wo kein Bekannter aus Berlin sei, kein Kollege und kein Vorgesetzter, wo es noch keine Kurtaxe und keine teure Badeanstalt gebe, sondern nur alles Natur, Ruhe und Billigkeit.

„Gibt's ja gar nicht,“ meinte Kurt. „Oder wir reisen nach Kamshatta!“

„Sak'ten Mund,“ sagte der Vater.

„In so'n Nest gäb's auch keine Reunions, da bleibe ich lieber zu Hause,“ maulte Lisbeth.

„Bitte,“ sagte Papa lebenswürdig. „Ich zwinge keinen zu seinem Glück. Und Gott sei Dank, kostete es bisher immer noch mein Geld, worüber ihr gar nichts

zu bestimmen habt. Und Mutter hat ebenso Ruhe nötig, wie ich. Was habt ihr denn bisher gehabt in den teuren Badeorten? Ewig Toilette gemacht, immer nur für die lieben Bekannten wart ihr zu haben, und ich kam überhaupt nicht zu Worte.“

„Das war deine Schuld, Manni,“ meinte Frau Helmholz zärtlich. „Wann hattest du denn mal Lust, 'ne Partie mitzumachen, oder beim Konzert zu sitzen, oder . . .“

„Oder mit Bachmanns zu jondeln, nee, wie die Kletten haben die ja an einen gefessen! Sowas machen wir nich wieder,“ unterbrach Vater.

Frau Helmholz nickte.

„Ja, schön war anders, da muß ich Vater recht geben. Aber hat man denn gewußt, daß Bachmanns auch nach Ahlbeck gingen! Da muß man sich eben vorher ganz genau erkundigen, wohin die reisen. Wenn ich mich nicht amüsiert habe, hatten bloß Bachmanns Schuld. Schon allein, wenn man diese Person sieht mit ihrer unmöglichen Figur . . .“

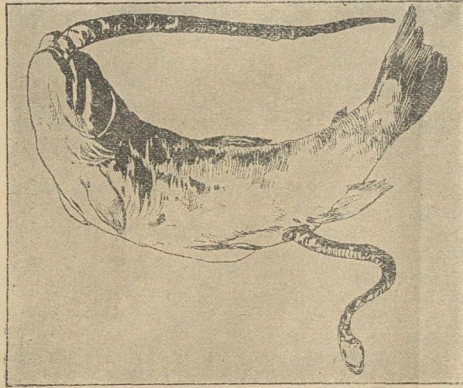
„Und diesen dämlichen Bengel, der schon'n Monotel trägt,“ half Kurt ein.

„Und diese verliebte, sommerprossige Erna,“ vollendete Lisbeth.

„Der Mann krönt das Ganze,“ seufzte der Rechnungsrat. „Wofür der 'n Orden hat, weiß man auch nicht. Is direkt 'ne Strafe mit dem auf einem Zimmer zu arbeiten. Am letzten Regeltabend hat er behauptet, der Halleysche Komet stieß erst im Juli mit der Erde zusammen. Astronomie wäre sein Spezialgebiet, darin käm' ihm so leicht keiner über. Er hätt' sich das schon lange berechnet, daß er im Mai noch nich' ran wäre an die Erde. So'n Quasselfrische . . .“

„Und tun tun se, ich verkehre nicht mehr mit Erna, Mama,“ erklärte Lisbeth. „Weißte, wohin die reisen? Nach Italien, denk mal . . . die Gans hat im Kränzchen

erzählt, sie reisten nach der Schweiz, und machen 'nen Abstecher nach Italien runter. Woll'n wir auch nach der Schweiz reisen, Mama? — — —“



Ein seltenes Naturschauspiel.

Eine Regenbogenforelle, die sehr geizig ist, verschluckte eine Ringelnatter, konnte dieselbe aber nicht verdauen und die Natter schlüpfte durch den Leib der Forelle hinten wieder heraus. Dabei wurde sie durch die scharfen Zähne des Fisches aufgehalten und beide Tiere wurden in diesem Zustand lebend gefangen, da sie bei ihrem Kampf im Wasser hin und her rasten.

„Ich sterbe lieber!“ Die kleine, runde Frau schrie beinahe auf. „Bachmanns was nachmachen, das fehlte gerade! Was denkt sich denn die Frau! Mir zu sagen, ich hätte mindestens hundert Tailenweite, genau so viel, wie sie früher gehabt hätte, als sie noch nicht die Entfettungskur durchgemacht hat. Hundert! wo sie doch sehr gut weiß, daß ich bloß achtundachtzig hab! — Aber das is bloß Neid auf meine Figur.“

„Na, na, Mutter,“ lachte der Rat.

„Also nach der Schweiz wollen Bachmanns. Weißte das ganz genau, Lisbeth?“

„Ganz genau, Mama. Die Reise wär' ja furchtbar teuer, hat die Erna erzählt, aber sie hätten's ja doch dazu! . . .“



Der Erkennungsdienst im Berliner Polizeipräsidium:

Die Verbrecher-Registratur, welche die Namen einer ungeheuren Anzahl Verbrecher enthält.

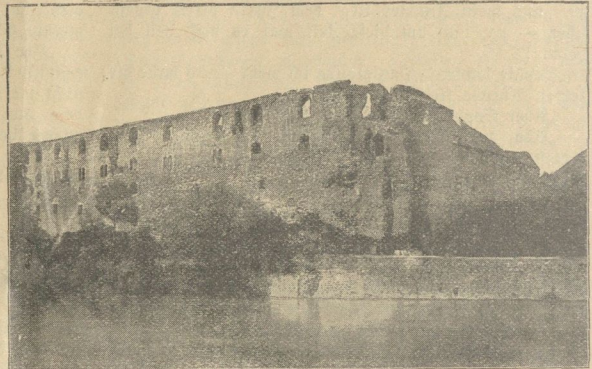
„Hättste man bloß gesagt, daß wir nach Norwegen gingen in den Ferien, Lisbethchen. Braucht doch nicht jeder zu wissen, wo man hinreißt! Bachmanns würden plagen!“

„Hab' ich doch, Mama. Ich hab' gesagt, Norwegen ist jetzt das modernste im Hochsommer, wir führen mit Onkel Christian.“

„Na also,“ meinte der Rat. „Nu wissen wir ja, wo Bachmanns in den Ferien bleiben. Vor denen is man also sicher! Wir reisen nach Krenschow, da soll's einfach ideal sein. Ich hab' ein Preisaus schreiben gelesen über billige und gute Sommerfrischen. Da hat der Artikel über „Krenschow“ den ersten Preis gekriegt.“

„Krenschow? . . . wo liegt'n das?“ fragte Frau Helmholz mißtrauisch.

„An der pommerschen Küste soll ein ganz kleines, entlegenes Fischerdorf sein. Aber bergig und walbig, und noch gar nicht von der Kultur belect. Baden und Angeln kostet nichts, die Wohnungen sind lächerlich billig. Unterhalt ebenso. Das wä're sowas für uns! Da könnt'n wir ganz ungeniert unsere alten Sachen auftragen, die herrlichsten Touren in der Umgegend



Die Moritzburg bei Halle a. S.

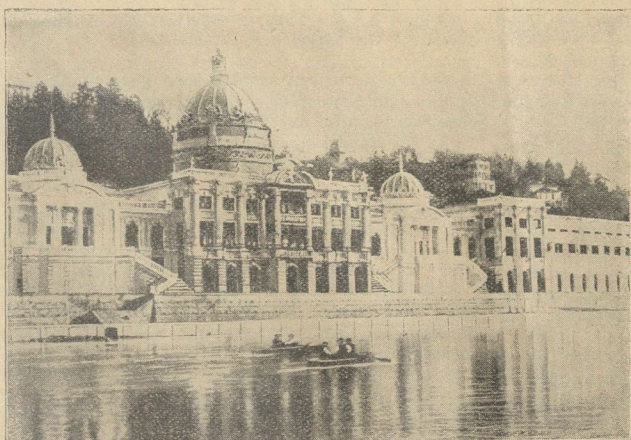
Unweit Halle sind die Ruinen der 1484 bis 1509 im spätgothischen Stil erbauten Moritzburg, die sehr malerisch anmutet. Diese Burg soll jetzt als Naturtheater zu Goethespielen verwendet werden. Die Burg war früher Zitadelle und Residenz der Erzbischöfe von Magdeburg. Sie wurde im 30jährigen Kriege vom Brand zerstört, dient in besseren Zeiten noch militärischen Zwecken, bietet aber im übrigen eine malerische Ruine.

machen, ohne zu fürchten, überall auf Bekannte zu stoßen, und die verbrauchten Nerven wieder auffrischen. Ja, was is denn nu schon wieder?“

Lisbeth schluchzte laut auf.

„Krenschow? . . . Wie klingt'en das! Das traut man sich ja garnich seinen Freundinnen zu erzählen, daß man da hinreißt! Und Herren sind da gewiß überhaupt nich, bloß schmierige Fischer . . . und . . . und man reißt doch nicht in den Ferien weg, um seine alten Sachen aufzutragen . . .“

„Halt'en Mund!“ Diesmal war es Frau Helmholz, die das sagte. „Hast' nich Kleider genug? Is ganz gut mal, wenn man nich immer auf 'em Präsentierteller zu sitzen braucht in so'n Seebad! Darin hat der Vater sehr recht! Wir gehn nach Krenschow! . . . Man braucht es ja nicht einem jed'm gleich auf die Nase zu binden. — Bach-



Der deutsche Pavillon der Ausstellung in Turin.

Die Weltausstellung in Turin (Norditalien), die aus Anlaß der 50jährigen Feier der Einigung Italiens veranstaltet wurde, ist bedeutungsvoll. Deutschland ist auf der Ausstellung hervorragend vertreten, wie auch schon das stattliche und geschmackvolle Ausstellungsgebäude erkennen läßt. Turin war vorübergehend die Hauptstadt des neugeeinten Königreichs Italien, bis Rom im Jahre 1870 zur Hauptstadt des Landes gemacht wurde.

manns zum Beispiel gegenüber, und deinen anderen Kollegen, Männern, kann man ja ruhig erzählen, daß man nach Norwegen geht. Laß man gut sein, Lisbethchen . . . sollst mal sehen, wie nett das wird! Gerade in so 'nem idyllischen Küstenorte sind viele Herren, die da Touren durchmachen. Junge Mädchen sind aber wenige, du brauchst dich nicht über andere zu ärgern, wie im vorigen Jahre über die tolette Erna Bachmann, überall kannte die Hauptrolle spielen, . . . mir is es mal sehr recht, so 'ne billige gemütliche Reise . . .“

„Und wir kaufen uns Angeln, Vater, was? Und denn fahre ich nachts mal mit den



Berliner Straßenschild: Ein japanisches Kindermädchen in den Straßen Berlins.

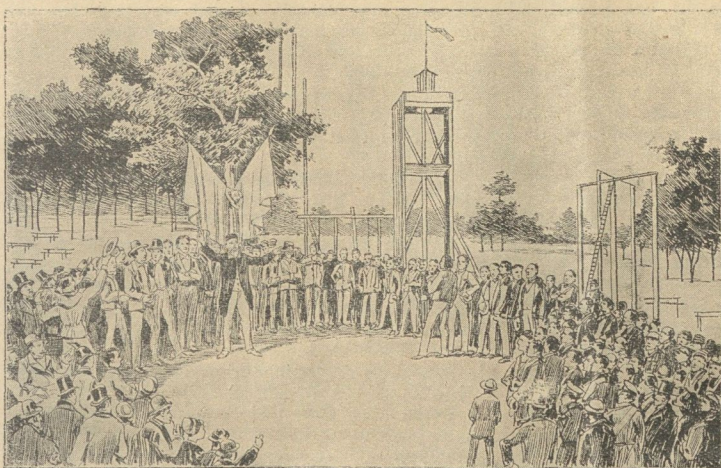
Fischern auf See . . . au fein!“ frohlockte Kurt.

„Und Bachmanns kriegen 'ne Ansichtskarte aus Norwegen, die Onkel Christian unterwegs in den Kasten stecken muß. Und meine anderen Freundinnen auch,“ triumpphierte Lisbeth.

„Das paßt ja sehr gut, daß Bachmanns drei Tage später reisen, wie wir,“ meinte die Mutter. „Da geht die Karte noch an die Berliner Adresse, vergeßt sie bloß nicht, Onkel Christian mitzugeben, ehe er nach Norwegen fährt . . .“

Also es war beschlossene Sache, man ging nach Krenschow.

Vater suchte nach dem illustrierten Blatt, darin der preisgekrönte Artikel über diesen Ort, sowie die günstigsten Reiseverbindungen dorthin gestanden hatten. Er fand es leider nicht mehr. Und er wußte doch ganz genau, daß er es am letzten Regeltabend, wo er es auf einem Tisch gefunden hatte, in seinen



Zur 100jährigen Feier der Eröffnung des ersten deutschen Turnplatzes auf der Hasenheide bei Berlin.

Im Frühjahr 1811 sammelten sich um F. L. Jahn eine Anzahl junger Leute, die sich von ihm in der Turnkunst unterweisen ließen. Schon früher hatte er auf das Wohlthätige und Erzieherische der Turnkunst hingewiesen, doch erst im Jahre 1811 wurde ihm in der Hasenheide ein Platz zur Ausübung seiner Ziele angewiesen. In diesem Jahre werden sich alle vaterländischen und besonders Turnvereine zusammenschließen, um die hundertjährige Feier, besonders in der Hasenheide, feierlich zu begehen. Nebenstehend sehen wir, wie Jahn bei der Eröffnung eine begeisterte Ansprache unter einer fahnenbesetzten alten Eiche hält und die bereits errichteten Turnapparate.

Mantel gesteckt hatte, der am Niegel hing. Er suchte und suchte, es war leider nicht mehr da. Man mußte im Kursbuch nachsehen, wie man am besten nach Kremshaw kam. Das war eine schwierige Sache, aber mit Hilfe der ganzen Familie wußte man es so ziemlich, als der Reisetag gekommen war.

Kremshaw hatte keine Eisenbahnstation. Das war sehr gut, wenn man Ruhe brauchte. Und so eine Wagenfahrt über unbekannte Wiesen- und Waldstriche sehr vergnüglich.

Unglaublich viel Sand hatte die Gegend. Ganze Berge sah man davon. Aber man brauchte ja die Berge nicht zu besteigen. Die Luft war jedenfalls unvergleichlich schön, und so einen Sonnenuntergang, wie in diesem kleinen Fischerdorf, hatte man überhaupt noch nicht am Meer gesehen.

Eine Wohnung war auch sehr bald gefunden. Dicht am Strande sogar. Das hatte man sich in den teuren Badeorten nie leisten können. Ein reizendes, grün umranktes Häuschen mit einem Garten daran, der zwar etwas dürftig aussah, aber doch ein Garten war, wie die Bewohner des Häuschens, ein paar alte biedere Fischerleute, behaupteten. Die eine Hälfte der Wohnung war bereits an eine sehr vornehme Familie aus Berlin vermietet, die andere konnte Familie Helmholz sehr billig kriegen. Den Kaffee kochte die Frau in ihrer Küche für die Sommergäste mit, die Mahlzeiten nahm man im Wirtshause ein, das fabelhaft billige Preise hatte.

Es war köstlich. Man hatte das Meer dicht vor sich, die Menschen, die man am Strande traf, waren alle sehr freundlich und ungeniert. Jeder konnte tun, was er wollte, ohne daß sich jemand darüber aufhielt.

Lisbeth schwärmte. Sie hatte einen Herrn entdeckt, anscheinend einen Künstler, der ihr bewundernd nachgeblickt hatte. Er ging in Sandalen und barhäuptig. Sehr interessant sah das aus.

„Hier braucht man kein Korsett zu tragen,“ sagte Frau Helmholz glücklich, als sie die anderen Damen am Strande gesehen hatte. „Hier kann man ruhig hundert Zentimeter Taillenweite haben, das fällt nicht auf.“

Manche Kinder liefen den ganzen Tag in Badehosen herum. Das war sehr gesund. Kurt wollte es nachmachen, und nur in Trikots gehen. Luft und Sonnenschein waren die Hauptsache für eine richtige Körperkultur.

Der Rat war am glücklichsten. Er konnte in Hemdsärmeln am Strande liegen, ohne daß Frau oder Tochter an ihm herumkäufelten wie im vorigen Jahr. „Du, Papa . . . das schickt sich aber nicht! Vater . . . was sollen Bachmanns sagen, wenn sie das sehen!“ Er konnte niesen, so oft und so laut er wollte, man brauchte keinen Krage umzutun, wenn er lästig wurde. Man schien am Ende der Welt zu sein, so harmlos und gemüthlich ging alles zu.

Daß so eine vornehme Familie, ein Geheimer Regierungsrat, wie der alte Fischer erzählte, in das Häuschen ziehen wollte, war ja etwas Störend. Aber es sollten auch sehr gemüthliche Menschen sein, denn sie hätten zu Pfingsten, als sie hier gemietet haben, auch sehr ungeniert getan, und wären barfuß am Strande herumgelaufen.

Das beruhigte Familie Helmholz sehr.

Als Kurt und Lisbeth hörten, daß auch eine junge Dame und ein junger Herr mit den feinen Leuten mitkämen, waren sie völlig wunschlos. Welch schöne, ideale Freundschaften würde man hier in der lieblichen Einsamkeit schließen können, die man später in Berlin fortsetzte. Man würde in der gemeinsamen Laube des „Gartens“ Kaffee zusammen trinken, und den billigen roten Landwein . . . wie schnell kommt dann das per-
tente Freund zu sein eines Geheimen Re-

gierungsrats . . . Papa Helmholz machte die kühnsten Pläne, sah die stolzesten Zukunftsbilder.

Man verlebte drei wunderschöne Tage in Frieden, Freude und Erwartung. Am dritten Tage kam die vornehme Familie aus Berlin.

In die Laube, die man gemeinsam benutzen würde, hatte Frau Helmholz einen Rosenkranz gestellt, ebenso in die Wohnstube der fremden Leute auch. Und wie gefällig standen alle in Erwartung des Wagens vor dem Fischerhäuschen und hatten ihre besten Kleider an.

„Der erste Eindruck ist der entscheidende,“ sagt der Rat. Und alle lächelten, als der Wagen hielt.

Bis Lisbeth plötzlich hell aufschrie und ins Haus lief. Kurt folgte. Wie ein Wahnsinniger stürzte er der Schwester nach. Frau Helmholz aber stand wie angewurzelt. Ihr vielliebter Eheherr ebenso. Und es war sehr gut, daß man den kleinen, festen Holzbaum hinter sich hatte. Sonst wäre man vielleicht vor Schreck umgefallen. Denn die vornehme Familie, die jetzt laut lachend aus dem Wagen kletterte, kannte man. Bachmanns waren gekommen. Sie stuzten sichtlich, dann verklärte sich das ganze, erhitzte Gesicht der Mama Bachmann, und mit ausgebreiteten Armen stürzte sie auf das sprachlose Ehepaar zu.

„Nein . . . ist das eine Überraschung! Und gestern erst haben wir eine Karte aus Norwegen von Ihnen bekommen. Ist das eine Freude . . . Sie wußten's wohl, daß wir hier gemietet hatten? Ja, natürlich wußten Sie das, und wollten sich nur den kleinen Spaß machen mit der Ansichtskarte, nicht wahr? Karl, denk' bloß mal an . . . das nennt man doch noch Freundschaft, dafür muß ich Ihnen einen Ruß geben, meine liebe Frau Rechnungsrat.“

Und Karl, der „Geheimer Regierungsrat“, der mit Papa Helmholz auf einem Amiszimmer arbeitete, schüttelte nun auch die Hände der treuen Freunde.

„Das ist ja reizend! Und in einem Haus wohnen wir sogar diesmal! Das nenne ich Anhänglichkeit, lieber Kollege! Dann waren Sie es wohl gar, der mir am letzten Regelabend vor Pfingsten das Blatt mit dem preisgekrönten Artikel über Kremshaw in den Mantel gesteckt hat? Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, ich danke Ihnen herzlich, . . . ich wäre ja sonst gar nicht auf dieses gottbegnadete Dorf gekommen, wo man sich so bequem erholen kann!“

„Ich Hornochse,“ dachte Papa Helmholz, „ich blindes, stöckdummes Huhn, muß ausgerechnet die Mäntel verwechseln bei der Geschichte!“ Und lächelnd ließ er sich die Hände schütteln.

Mittlerweile hatten sich auch Kurt und Lisbeth wieder herangeschlingelt. Es gab erneute Liebes- und Freundschaftsbeteuerungen, es war rührend.

„Ich denke, ihr wolltet nach Italien,“ fragte Lisbeth ein bißchen spitz.

„Ja . . . wollten wir auch,“ strahlte Frau Helmholz, „aber der Arzt meint, es ist jetzt im Sommer meiner zarten Gesundheit nicht zuträglich, das heiße, südliche Klima . . .“

„Zarte Gesundheit bei zweieinhalb Zentner Gewicht!“ dachte Frau Helmholz erschöpft. „Komm du man ins Haus, Vater! Diesen Bachmanns auch noch die billigen Badeorte nachweisen, wo man selber hinreißt!“ — Aber Vater Helmholz kam nicht ins Haus.

Er ging fürs erste mit dem lieben Kollegen das Terrain zu rekonoszieren, und als die beiden „Duzfreunde“ nach Mitternacht davon wieder heimkehrten, hätten sie beinahe die beiden Wohnungen verwechselt, in denen die liebe Familie ruhte. Denn das ganze Fischerhäuschen drehte sich wie toll . . .

Daran war aber nicht der rote, billige Landwein schuld, sondern der Hallensche Komet, den man endlich über Nacht in Kremshaw entdeckt hatte. . . .

Sag, was du willst, kurz und bestimmt,
 Laß alle schönen Phrasen fallen.
 Wer nutzlos unsere Zeit uns nimmt,
 Bekümmert uns — und du sollst nicht flehen.

Fürs Hauts.

Laß Weisheit nach der Anmut streben,
 Dar man auf Erosi oft erlebt,
 Doch daß die Anmut gen ihr Ohr
 Der Weisheit leiht, kommt seltn vor.

Der Silber-Hochzeit.

Bei Überreichung des Silber-
 tranzas zur Jubel-Bräut:

Als Myrtengrün im Kränzelein
 Flucht man dir einst ins Haar
 hinein,
 Als eure Herzen jung und heiß
 Vom Lebensbaume pflüchten den köst-
 lichsten Preis.
 Nun bleibte das Kränzel im Gange der
 Zeit,
 Doch ihr bliebet jung, wie damals, so
 heut,
 Und was du im stillen gelobtest dem
 Kranz,
 Als Erfüllung entstrahl't seinem lau-
 tern Glanz,
 So trag denn fortan dieses Silberweiß
 Deine Treue krönende kostbare Reis.

Bei Überreichung des Silber-
 sträußchens zu dem Jubel-
 Bräutigam:

Als du deine . . . führtest ins Haus,
 Hielt deine Hand diesen Blütenstrauß.
 Einst grün von Hoffen, von Liebe be-
 tauft,
 War er eures Glückes Wunderkraut.
 Du hast ihn gehegt und gepflegt mit
 Fleiß,
 Und sieh, da ward er nun Silberweiß.
 Viel sorgende Treue und Glück glänzt
 daran,
 So heg ihn nun ferner als Talisman.
 P. A. Schettler.

Kinder-Pflege und -Erziehung.

Hütet eure Kinder vor dem früh-
 zeitigen Sitzen auf der kalten Erde!
 Dieses Mahnwort richtet ein Kinder-
 arzt an die Mütter, indem er schreibt:
 Viele, denen die Wartung und Pflege
 von Säuglingen oder kaum des Sitzens
 und Gehens fähigen Kindern obliegt,
 glauben den Kleinen eine Freude zu
 bereiten, und sehen es als Abhärtung
 des Körpers an, wenn sie die Kinder
 auf den an öffentlichen Plätzen auf-
 gefahrenen Sand oder sonst auf Wiesen
 und in Gärten umhergehen und umher-
 kriechen lassen. Das ist ein gefährliches
 Wagnis, da die auch im Sommer
 oft noch herrschende Feuchtigkeit der
 sich erst allmählich erwärmenden Erde
 ungemein schädlich auf den zarten Bau
 der Kinder wirken muß. Aus den an-
 fänglich gar nicht beachteten Erkäl-
 tungen entstehen Erkrankungen der Nase
 und Nieren, und nicht selten bereitet
 eine Gedärmerkrankung dem sonst so
 kerngesunden Kinde in wenigen Tagen
 ein höchst schmerzvolles Ende.

Wer sein Kind liebt, spart die Rute
 nicht. Körperliche Züchtigungen lassen
 sich oft mit bestem Willen nicht auf-
 schieben. Jeder Vater und jede Mutter
 wird aber selbst den richtigen Moment
 der Züchtigung finden und nicht im
 blinden Zorn oder ohne schwerwiegen-
 den Grund zur Rute greifen. Ebenso
 wissen sie den Körperteil, der eine
 derbe Züchtigung vertragen kann, ohne
 Schaden zu leiden.

Für die Küche.

Besser ein Maß geteilt, als ein Maß verfehlt.
Tomatensuchen. Man macht einen
 gewöhnlichen Boden von Mürbeteig

mit einem Zentimeter hohen Teigrand.
 Diesen Boden füllt man mit folgender
 Masse: Tomatenpüree ohne Zutat von
 Butter wird, auf 250 Gramm Püree
 200 Gramm klargetrocknen Zuder, ver-
 rührt, Zitronensaft angebrüht und die-
 ser Brei mit wenig Mondamin gebun-
 den in den Teiggoben getan, dann ein
 Teiggitter darüber gelegt und alles
 1/2 Stunden in nicht zu heißem Ofen
 gebaden.

Waffeln (nach Minna Steinicke). Ein
 Liter dicke saure Sahne ist schaumig zu
 schlagen, nach und nach 8 Eidotter, dann
 1 1/2 Liter Mehl dazu zu geben und 125
 Gramm zerlassene Butter, zuletzt der
 Schnee von den 8 Eimeiß und 1 Teel-
 löffel voll Salz. Alles wird tüchtig
 verrührt und muß sich gießen lassen.
 Das Waffeleisen muß mit Speck ge-
 schmiert und angewärmt sein, ehe die
 Masse hineinkommt. Auf beiden Seiten
 gebaden, herausgenommen, mit Zuder
 gepudert und heiß aufgetragen.

Probatum est.

Wer gar zu viel bedent, wird wenig leisten.

Badewannen zu reinigen. Die Mar-
 morwanne reinigt man mit einem
 wollenen Lappen und Seife und trock-
 net mit einem Leinentuch nach. — Die
 Kupferwanne wird mit Scheuerrohr,
 feinem weißen Sand und einer Mischung
 von Roggenmehl und Essig gepuzt, so-
 dann mit trockenen Tüchern nachgerie-
 ben. — Die Zink- und Blechwannen
 bearbeitet man mit Scheuerrohr, feinem
 weißen Sand, Seife und Sodawasser
 und reibt dann ebenfalls gut trocken.

Arbeitskörbchen.

Fleiß gewinnt den Preis.

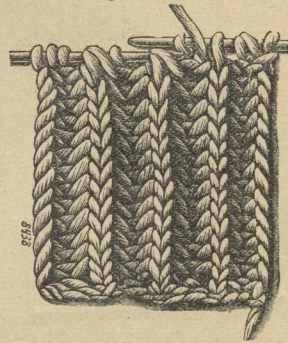
Praktischer gestrickter Kaffeewärmer.
 (Hierzu Abbildung und Detail.) Er-
 klärung der Abkürzungen: L = Luft-
 masche, M = Masche, f. M. = feste
 Masche, r. = rechts, l. = links, umschl.
 = umschlag. Olivgrüne und hell-
 braune Kastorwolle, gut zur Wolle



Praktischer gestrickter Kaffeewärmer.

passende Stricknadeln und ein Wein-
 häfelhaken sind das Material zu dem
 praktischen, aus zwei Teilen bestehen-
 den Kaffeewärmer. Jeden Teil beginnt
 man mit einem Anschlag von 28 M.

und strickt zunächst das Futter ganz r.
 78 Reihen hoch. Ist dieser r. gestricke
 Teil fertig, so arbeitet man für den
 Oberteil mit der olivgrünen Wolle in
 Patentstrickerei weiter. Die Patent-
 strickerei wird folgendermaßen ausge-
 führt: 1. Reihe: umschl., die 1. M. ab-
 heben, dabei von hinten nach vorn in
 die M. stechend; 1 M. r.; f umschl., die
 folg. M. abheben, 1 M. r., vom f an
 fortlaufend wiederholen. 2. Reihe:
 umschl., die nächste M. abheben, dabei
 wieder von hinten nach vorn in die M.
 stechend, * dann die folg. M. mit dem
 Umschlag zugleich r. abstricken; umschl.,
 die folg. M. abheben, vom * fortlaufend
 wiederholen. Die 2. Reihe wird fort-
 laufend wiederholt gestrickt, bis dieser
 olivgrüne Teil genau so lang ist, wie
 der braune Futterteil. Das Detail

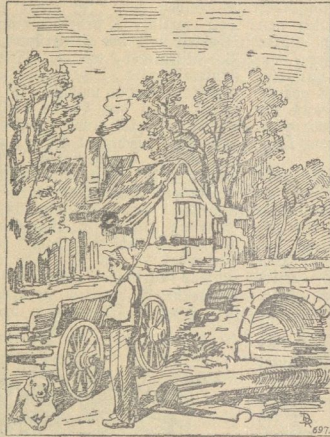


Strickdetail (verfeinert) zum
 Kaffeewärmer.

zeigt ein Stück der Patentstrickerei in
 der Ausführung. Man läßt alle M.
 auf der Nadel und strickt auf zwei an-
 dern Nadeln den zweiten Teil genau
 so, dann näht man die beiden Teile,
 dabei Futter und Oberteil gleichzeitig
 fassend, seitlich zusammen, läßt aber für
 die Tülle eine 10 Ctm. lange Öffnung,
 7 Ctm. vom unteren Rande ab, und
 eine 14 Ctm. lange Öffnung für den
 Henkel, 6 Ctm. vom Rande entfernt,
 rissen (vom unteren Rande der Patent-
 strickerei an gerechnet). Nun verteilt
 man sämtliche oberen Randmaschen auf
 vier Nadeln und strickt mit brauner
 Wolle in der Runde 4 Runden, abwech-
 selnd 2 r., 2 l.; in der 1. Runde strickt
 man mit jeder M. 1 Anschlagmasche des
 Futterteils zusammen. Es folgen dann
 noch 2 grüne und 2 braune Runden, be-
 stehend aus abwechselnd 2 r., 2 l. Nach-
 dem man nun alle M. abgeteilt hat,
 begrenzt man den oberen Rand und die
 Öffnungen mit 2 gefädelten Bogen-
 reihen; man häfelt oben: 1. Reihe (mit
 grüner Wolle): 1 f. M. in 1 Rand-
 masche, 4 L., 1 f. M. in die zweitfolg.
 M.; 4 L. usw. 2. Reihe (mit brauner
 Wolle): 1 f. M. um 4 L.; 4 L., 1 f. M.
 am die folg. 4 L.; 4 L. usw. Bevor
 man die Öffnungen ebenso berandet
 häfelt man rundherum 1 Reihe f. M.
 mit brauner Wolle; je 1 f. M. greift
 dabei in 1 Randmasche. Eine Schnur,
 bestehend aus Luftmaschen aus grüner
 Wolle, wird als Zugsnur durch die
 Rechtsmaschen der 4. Randreihe geleitet.
 Eine zweite Schnur aus brauner Wolle
 wird außerdem als Garnitur ange-
 bracht. Alle vier Enden schließen mit
 braun und grün gemusterten Wolf-
 hälfchen ab.

Humor und Räffel.

Begleitbild.



„Ah, dort kommt ja der fremde Holzhändler!“

Wahre Geschichte. Ein berühmter Tenorist ist bei einem Kommerzienrat eingeladen und singt dort unter allgemeiner Begeisterung ein Lied — aber nur eines. Der Herr des Hauses, der sich die Gewinnung des Gastes 800 M hat kosten lassen, meint jovial zu dem Tenor: „Na, lieber Meister, wollen Sie nicht noch etwas zulegen?“ — Bescheiden erwidert der Künstler: „Nach Ihnen, Herr Kommerzienrat!“ — Herr Professor X. kommt sehr spät von einem Kommerz nach Hause. Da er den Hauschlüssel einzustecken vergessen hat, muß er seine Gattin aus dem Schlafe klingeln. Sie wirft ihm den Schlüssel auf die Straße hinab und erwartet oben ihren Gatten. Da er ewig nicht kommt, schaut sie nochmals zum Fenster hinaus. Da sieht sie ihren Mann vor der Tür des gegenüberstehenden Hauses sitzen und nach der brennenden Gaslaterne stieren, die sich an seinem Haupte befindet. Sie fragt ihn: „Ja, warum kommst du denn nicht herauf?“ — „Ich will erst warten, bis der Fadelzug vorüber ist.“

Aus Erfahrung. Junge Frau: „Mein Mann kümmert sich aber rein um alles. In die Bratpfanne hat er mir diesen Morgen, ehe er zum Bureau ging, einen Zettel gelegt: „Nicht andrennen lassen“, im Suppentopf stand: „Nicht zuviel Salz“, und im Gemüsetopf: „Butter nicht vergessen!“

Wicinalbähnliches. Passagier: „Der Frühzug von Dachsbach hat wieder einmal eine schöne Verpätung!“ — Perrondienner (hitzig): „Ja, glauben Sie denn, unser Lokomotivführer steht Ihrewegen schon früher auf!“

Günstige Gelegenheit. „Wie hat dir denn das Lustschiff gefallen, das heute über dem Bierkeller eine Stunde lang mandorierte?“ — „Außerordentlich! . . . An zehn Liter Bier hab' ich getrunken — und alles aus fremder Leute Krug!“

Unter Kadetten. „Du, der neue ist aber feudal, der raucht nur Achtpfennigzigarren, wie er sagt.“ — „Ach geh, die Zigarre kostet drei Pfennig, aber er gebraucht für fünf Pfennig Streichhölzer dazu.“

Kennzeichen. Beamter (zum andern): „Was unser Kollege Müller sich schindet und zusammenarbeitet . . . aus dem wird sein Lebtage kein Bureauchef!“

Diese Frauen. „Und warum kommt denn der hübsche Sommerhut vom Vorjahre nicht mehr zum Vorschein?“ — „Aber, Männchen, der vorige Sommer kommt doch auch nicht mehr wieder!“

Gemüthlich. Tourist: „Sie, ich möchte morgen früh um vier Uhr aufstehen!“ — Hausknecht: „Ja, dös macht nichts, da legen S halt 's Trinkgeld aufs Nachttafel!“

Verichterstatter-Latein. „. . . Einmal habe ich in so dickem Regentropfen einen Bericht für mein Blatt aufgesetzt, daß mir der Federhalter zweimal aus der Hand geschossen wurde.“

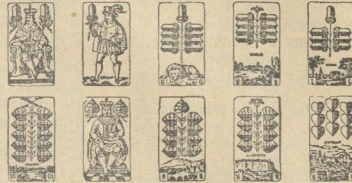
Schulaufsatz. „. . . Im Schulzimmer befinden sich viele Bänke mit zahlreichen Tintengläsern: darin sitzen die Kinder.“

Höchste Konsequenz. Herr Mügel ist ein so eingeseifteter Vegetarier, daß er nur dann ins Theater geht, wenn der „Fleischmet“ gegeben wird.

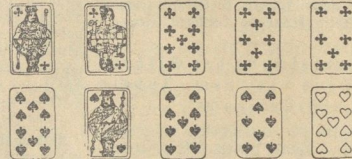
Staufgabe.

a, b, c, d die vier Farben. B. M. S. die drei Spieler.
 B., der Vorhandspieler, will die beiden andern, die so gleich gepakt haben und die er für große Maurer hält, reinfallen lassen, und bestimmt auf folgende Karte Ramisch:
 aK, D, 9, 8, 7; b10, K, 9, 8; c9.

Deutsch:

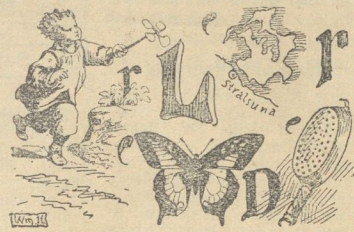


Französisch:



B. fängt den Ramisch selbst und gar mit einer Jungfer, da S. überhaupt keinen Stich erhält. M. nimmt auch nur 2 Stiche auf seine beiden ältesten Jungen und je nach dem Anspiel höchstens noch einen dritten Stich, mit 14 Augen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderräffel.



Räffelräffel.

Amteifer Bauhand Brigade Fledermaus Geknatter Gesellschaft Marabu Matix Oberstaatsanwalt.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes bekanntes Hauptwort versteckt. Werden die zu findenden Wörter nach ihrer Bedeutung wie folgt geordnet: 1. Stadt in Rußland 2. militärischer Rang, 3. Waidmittel, 4. Vogelart, 5. Teil des Schiffes, 6. Soldat, 7. Kriechtier, 8. Teil von Gebäuden, 9. Haustier — so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen weltlichen Vornamen.

Räffel-Auflösungen voriger Nummer:

Hieroglyphen.

Das Leben ist die beste Schule.

Magisches Quadrat.

B	I	E	N
I	N	M	A
E	M	I	N
N	A	N	G

Homogramm.

B	I	D		
B	A	N	D	N
I	N	A	G	E
D	O	G	G	E
N	E	E		

Wandlungsräffel.

Kale — Kafe — Böje — Bafe — Bajt.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheltters Erben, Gesellsch. m. b. S., Buchbinder, Cöthen, Ang. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheltter, Cöthen

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Insertionspreis
für die einseitige Schriftgröße oberhalb
Raum 15 Wfr. bei Privatansagen 10 Wfr.
Bekanntes pro Zeile 2 Wfr.
Jahres
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfr.
angenommen.

Nr. 46.

Nebra, Sonnabend, den 10. Juni 1911.

24. Jahrgang.

Die Markthoffrage.

Die Position der spanischen und französischen Botschaften in Bezug auf die Markthoffrage in Nebra ist wieder des Verzweigs Frankreichs in Nebra ein heißer Streit ausbrechenden. Während nämlich spanische Blätter die Stellung Frankreichs in der Markthoffrage zu recht fertigen versuchen, behaupten die spanischen Blätter, Frankreich habe keine Befugnisse übergriffen. Zu diesem Streit hat nun auch der spanische Ministerpräsident Canalejas Stellung genommen und in einer im Pariser Journal veröffentlichten Unterredung sich wie folgt geäußert: Wenn Spanien durch die Notwendigkeit gezwungen werden sollte, einzuzutreten, dann werden wir das offen tun, nachdem wir Frankreich verständlich haben, daß wir uns befreiben und in diesem Falle unser Verbindliches ist. Es ist wahr, daß wir in Nebra

den Verteilungsbereich etwas erweitert haben, aber wir werden niemals die vernünftigen Grenzen überschreiten. In verschiedenen Besonderen Marzoff besteht eine gewisse Erregung. Spanische Interventionen und Stoffangehörige sind angefallen worden. Wir haben deshalb ein Arbeitsfeld nach Saragossa geleitet, und wenn die Ereignisse es verlangen, werden 300 oder 400 Mann geschickt werden. Eine Stellung hat gezeigt, daß wir den Algerienvertrag nicht ändern oder bei Algerienvertrag konnte nicht alles daransetzen, und es gibt Zufälle, die nur vom Augenblick abhängig gemacht werden können. Ich rechne auf das Entgegenkommen der französischen Regierung und hoffe, daß sie

Genügsamkeit der Kaiserliche Botschaft herabsetzt wird. Von der Möglichkeit eines spanischen Einmarsches nach Nebra zu reden, ist absurd. Ich kann mir vorstellen, daß die öffentliche Meinung glaubt, Frankreich sei etwas zu weit gegangen. Die Franzosen sind nicht nur nach Nebra gekommen, sie sind auch nach die Grenzen, wie z. B. die Entlassung des bisherigen Gouverneurs des Sultan's von Algier, bemerkt, die auf französischen Einfluß zurückzuführen ist. Sie lassen Spanier einreisen, die ihnen ergeben sind; dank der großen Aufregung und Opfer Frankreichs ist es in dieser Hinsicht mehr, daß die eine Schutzfunktion und der Spion ist in den Händen Frankreichs nur noch eine Marineteile. Dieser Druck kann in der ganzen Welt schweren Widerstand hervorrufen. Es hat sich

freundschaftliche Bewegungen am Folge gehabt. Das ist, ganz richtig geäußert, die Frage gewisser Teile des spanischen Volkes. Es liegt nicht, daß es die Ansicht der Regierung ist, aber wenn eine Empfindung im Volke sehr verbreitet ist, dann ist es ein gewisses Druck auf die Regierenden aus. Man weiß wohl, wofür man zu gehen wünscht, aber man weiß nicht, wofür man stehen will. Das ist Nebra, Marzoff hat zu verstehen, das ist ein zivilisierter Staat, welche, bei allen Europäern offen steht. Aber ist eine solche Unterwerfung möglich? Gibt es auch diesem Spanien wider die Schiene jemals ein gewöhnlicher Staat machen? Ich halte diesen Traum für vergeblich und unausführbar. Andererseits würde

eine Teilung, selbst eine nur scheinbare Teilung, die größten Schwierigkeiten hervorrufen. Sie müßte die Einheit der Nation erregen und würde ganz Europa durchkreuzen. Das ist die Frage, daß Frankreich und Spanien die Willkür erfüllen, die ihnen der Algerienvertrag anvertraut hat, alle Europäer anrufen läßt, denen eine Teilnahme an dem gemeinsamen Zivilisationswerke ermöglicht ist. Die Zukunft kann niemand voraussagen. Aus den vielen vorliegenden Worten, die Herr Canalejas gemacht hat, ergibt sich man zunächst, daß auch Spanien seinen Verteilungsbereich immer mehr erweitert. Sodann oder zeigen sie, daß man auch in Madrid nicht gewillt ist, genaue Auskunft über das Ende der Markthoffrage zu geben. Darin liegt gerade die schwere Gefahr für den Frieden.

Arbeit in Elfaß-Lothringen.

Die einschneidenden Veränderungen, die sich für Elfaß-Lothringen aus dem neuen Verfassungsgesetz und Wahlkreisgesetz ergeben, sind nicht nur die politischen Parteien, die sich für den ersten Wahlkreiswahlkampf rüsten müssen, vor große veranwortungsschwere Aufgaben, sondern verlangen auch von der Regierung ansehnliche

Arbeit, da ihr die Überleitung der geltenden Verfassungsgesetze und Wahlkreisbestimmungen in die neuen Formen und die technische Durchführung der neuen Gesetze obliegt. Da die Bildung des Landtages einen Anstoßpunkt der neuen Verfassung bildet, hat die Regierung zunächst die Ausarbeitung der Wahlordnung in Angriff genommen. Es handelt sich dabei einmal um die Zweite Kammer, dann aber auch um den wählbaren Teil der Ersten Kammer, und bei diesem wiederum um nicht weniger als acht verschiedene Wahlordnungen, da die gewählten Mitglieder der Ersten Kammer aus den verschiedenen Berufs- und Standesorganisationen hervorgehen sollen. Die Ausarbeitung dieser Wahlordnungen ist indes fertig, so daß sie nach dem Inkrafttreten des Gesetzes alsbald bekannt gemacht werden können.

Die Wahlen selbst sollen im Oktober d. J. stattfinden. Ihnen folgt die Revision der von Kaiser und kaiserlichen Kammermitgliedern, woran die Verbindung zu einer neuen Verfassung einbringen werden soll, in der ihm vornehmlich der Entwurf der künftigen nächsten Steuerreform vorgelegt werden wird. Ebenso wird er sich im Herbst hauptsächlich mit ein paar kleineren Gelegenheiten, die zufolge der Arbeitsunlust des Landesausbaus und seiner Entlassung der Arbeitgeber sind, zu beschäftigen haben. Zur Staatsrevision dürfte der Entwurf dann im Januar 1912 ferner einbringen werden, als es beim Landesausbau zu gehen dürfte, da dies eine ausgedehnte Abänderung gegen „Überarbeitung“ hätte und sich hauptsächlich gegen eine Einberufung vom 27. Januar wehrt. Auch ist zu hoffen, daß der

Wirtschaftlichen Beratungen

etwas länger ausdauern wird als der unangenehmsten Landesausbau, dessen Mitglieder im allgemeinen nur dreimal drei Stunden in der Woche verhandeln, sich die Mühe aber mit dem Ziel, alle ihren Vorschläge bezüglich der Wirtschaft, die bei der Regierung die Wirtschaft, alle Gesetzesvorlagen zu prüfen, zu prüfen, daß es dem Landtage an Arbeitstoff nicht fehlen wird. — Wenn man die nachgehenden Berichten der Reichsblatte liest, so zeigt sich, daß in den weltweiten Kreisen der Meinung über die Wirtschaft, gemeinsam mit der Regierung über den neuen Verhältnissen zu arbeiten. Öffentlich werden auch die abseits Stehenden noch für die Mitarbeit gewonnen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß der Verleihung des amerikanischen Erbkönigsordens vorabends dem Präsidenten Taft ein in herzlichem Worte gehaltenes Telegramm übersandt, das der Präsident umgehend in gleicher Weise erwiderte.

* Prinz-Regent Luitpold von Bayern, der von seinen Umwohnern sehr beliebt und verehrt ist, ist von Besuchern, wo er sich zur Zeit aufgehalten hat, nach München zurückgekehrt, um am 13. d. Mts. an der Geburtsfeier anlässlich des vor 25 Jahren erfolgten tragischen Ablebens König Ludwig II. teilzunehmen.

Der holländische Generalstab und letzte Kavalleriechef Dr. Felix v. Hartmann ist zum Bischof von Münster ernannt worden.

* Die Reichswahlen zum Reichstage haben bis auf eine für den künftigen verordneten Zentrumskandidaten Reich-Tschelchort als abgeschlossen. Seit den Neuwahlen im Januar 1907 haben im Reichstage 45 Mandate zwischen fünf Parteien, die 29 Parteien, die Parteien haben sich bekannt. Das Christlich-Sozialistische und Sozialistische der Parteien bei vielen Mandaten stellt sich wie folgt: Die Sozialdemokraten gewannen 9 Mandate, während sie sechs verloren, die Christen gewannen 1 Mandat, die Christlich-Sozialisten gewannen 2 Mandate und verloren 3 Mandate, die Nationalliberalen gewannen 3 Mandate, die Konservativen verloren 4 Mandate, die Wirtschaftliche Vereinigung verlor 3 Mandate, die Reichsvereine haben ein neues Mandat nicht erobert, das Zentrum gewann 1 Mandat und verlor 1 Mandat.

Die Gründung einer Frauenvereinsunion in Nebra ist in der Budgetkommission in Angriff genommen. Auf eine Anregung des Abgeordneten

Dr. Brendl, der unter Hinweis auf die vorliegenden Umfragen auf Samoa die Gründung einer Frauenvereinsunion für unbedingt notwendig erklärte, erwiderte der Staatssekretär, daß auch er die Gründung für notwendig halte. Schon im Frühling habe er familiäre Interessen der Stille zugunommen, um über die Gründung einer Frauenvereinsunion mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Man habe allerdings ein großes Interesse dafür gezeigt, und habe — wenn auch nicht gerade sehr hohe — Beiträge für die Ausführung des Werkes in Aussicht gestellt. Augenblicklich stehe die Sache so, daß sobald von der Regierung, als auch von der Frauenvereinsunion, eine gemeinsame Entscheidung zur Ausführung eines Planes entfallen werden soll.

* In den nächsten Wochen wird Major Franke, der Befehlshaber unter Abseitsarbeitenden, wiederum die Kaiserliche Mission nach Deutsch-Südwestafrika antreten. Es verlautet, daß er dazu ausersehen ist, die Ovaambofrage der Lösung näher zu bringen. Im Reichs-Vollkommene ist man der Ansicht, daß das längere Hinziehen und Zurückziehen in dieser wichtigen Sache nicht mehr durchzuführen ist. Es geht nicht mehr länger, daß wir uns angänglich hätten, die Ruhe der Ovaambo nicht zu stören und allen Weisen den Zutritt zu ihrem Gebiet unterlassen, während von Norden her die portugiesischen Nachbarn sich wiederholt Eingriffe in unsere Interessensphäre erlauben.

* Der Kammer ist ein Gesetzentwurf vorgegangen, wonach alle Lebensversicherungsvereinigungen verstaatlicht werden sollen. Das Gesetz soll noch in diesem Jahre in die Kommission kommen.

* Die griechische Kammer hat bei der Gesamtabstimmung die Verfassungsrevision angenommen. Danach werden die Rechte des Königs wesentlich geschränkt werden. Das Parlament beschließt.

* Am 5. Juli d. J. wird eine Zusammenkunft der Vertreter der fünf Staaten Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Peru und Bolivien stattfinden. Sie sind beauftragt, einen Vorschlag zu beraten, der die Vereinigung dieser fünf Republiken zu einem Staatenbund unter dem Namen „Gros-Kolumbien“ zum Gegenstand haben soll. Aber diesen Kongress ist von den Staaten bisher wenig in der Öffentlichkeit geachtet worden, da sie kein Interesse daran haben, die Aufmerksamkeit der anderen Völker, namentlich der der Staaten, auf sich zu ziehen. Nichtsdestoweniger war es nicht möglich, das Geheimnis zu wahren. In den vier Staaten ist man aber die bevorstehende Vereinigung der fünf südamerikanischen Staaten sehr unangenehm überdauert.

Neue Wenzurnruben in Frankreich.

Die Erregung im Weinbaugebiete des französischen Bezirkes Aude, namentlich in der für

Aude, vor ihr Seite und den umliegenden Bezirken, hat sich wieder erheblich vergrößert. Nur ist der Streit um die Einweisung des Staatsrates über die neuen Verfassungsbestimmungen für Champagnewein noch nicht bekannt gegeben worden, aber den allgemeinen Sinn der Verfügung glaubt man doch bereits zu kennen. Demzufolge sollen die Weine der Aude als Champagne gewertet. Diese Bestimmung ist, wenn auch nicht gerade sehr hohe — Beiträge für die Ausführung des Werkes in Aussicht gestellt. Augenblicklich stehe die Sache so, daß sobald von der Regierung, als auch von der Frauenvereinsunion, eine gemeinsame Entscheidung zur Ausführung eines Planes entfallen werden soll.

* In den nächsten Wochen wird Major Franke, der Befehlshaber unter Abseitsarbeitenden, wiederum die Kaiserliche Mission nach Deutsch-Südwestafrika antreten. Es verlautet, daß er dazu ausersehen ist, die Ovaambofrage der Lösung näher zu bringen. Im Reichs-Vollkommene ist man der Ansicht, daß das längere Hinziehen und Zurückziehen in dieser wichtigen Sache nicht mehr durchzuführen ist. Es geht nicht mehr länger, daß wir uns angänglich hätten, die Ruhe der Ovaambo nicht zu stören und allen Weisen den Zutritt zu ihrem Gebiet unterlassen, während von Norden her die portugiesischen Nachbarn sich wiederholt Eingriffe in unsere Interessensphäre erlauben.

* Der Kammer ist ein Gesetzentwurf vorgegangen, wonach alle Lebensversicherungsvereinigungen verstaatlicht werden sollen. Das Gesetz soll noch in diesem Jahre in die Kommission kommen.

* Die griechische Kammer hat bei der Gesamtabstimmung die Verfassungsrevision angenommen. Danach werden die Rechte des Königs wesentlich geschränkt werden. Das Parlament beschließt.

* Am 5. Juli d. J. wird eine Zusammenkunft der Vertreter der fünf Staaten Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Peru und Bolivien stattfinden. Sie sind beauftragt, einen Vorschlag zu beraten, der die Vereinigung dieser fünf Republiken zu einem Staatenbund unter dem Namen „Gros-Kolumbien“ zum Gegenstand haben soll. Aber diesen Kongress ist von den Staaten bisher wenig in der Öffentlichkeit geachtet worden, da sie kein Interesse daran haben, die Aufmerksamkeit der anderen Völker, namentlich der der Staaten, auf sich zu ziehen. Nichtsdestoweniger war es nicht möglich, das Geheimnis zu wahren. In den vier Staaten ist man aber die bevorstehende Vereinigung der fünf südamerikanischen Staaten sehr unangenehm überdauert.

ein festiges Saubermenge.

in dessen Verlauf mehrere Personen auf beiden Seiten mehr oder weniger erheblich verletzt worden. Seine Forderungen und verließen die Reiter, welche traten die Reute zu Boden. Am Ende gelang es, die Wägen in die Reihen zu drängen und den Weg zu klären, wobei acht Verletzungen vorgekommen wurden. Dies und nach dem Ende ist die Menge von Mann und Kindern bestehende Gruppe, in den Straßenstreifen. Der Abgeordnete Bernale, der Wägenführer Hege und mehrere Mitglieder des Wägenkomitees mußten durch Bewusstlosigkeit aus dem Gefahrgelbe entfernt werden. Am Ende ist Hege ebenfalls mehrere familiäre Angehörige und Ausrüstung vollständig zerstört. Ein anderer Wägenführer, der in der Nähe von einer anderen Seite her in die Stadt gedrungen war, wurde nicht ohne Mühe von Infanterie und Kavallerie wieder hinausgedrängt. Am Ende ist Hege ebenfalls verletzt man

ausgehende Signalfeuer

auf den Höhen vor Saint Germain. Es waren Signalfeuer, durch die die Wägen zu Fundgebungen angefordert wurden. In der Zeit erschienen alsdann neue Wägenkolonnen aus den Dörfern Fontaine, Urdelle, Comblon, Broville und so weiter, um sich gegen die Stadt in Bewegung zu setzen. Nachmittags rüde das Militär gegen sie und verlegte ihnen den Weg. Die ganze Nacht über hielt eine Schwärme Kanoniere auf den Campfiren Wache. Am Ende, wenn auch etwas weniger dramatische Fundgebungen fanden zur gleichen Stunde in der Nähe von Fontaine und Fontaine wieder mehr als den größten Schaden hoben. Die Orts- und Gemeindeführer werden ihren Mühen erliegen. Die Stützen werden verweigert werden und eine vollständige Wägenarmee wird in allen öffentlichen Dienstzweigen ebenfalls Wägen greifen.

Heer und flotte.

Die preussischen Vorschriften über die Anordnung von Militärübungen auf das Festungsbefehlshaber des aus dem Militärstand hervorgegangenen Beamten sind

